

Volksfrömmigkeit und Aberglaube

Zur Mentalität der Dorfbewohner *

Im Jahre 1921 schrieb die in Everswinkel 1849 geborene und dort auch 1935 verstorbene Lehrerin Gertrud Kortmann Erlebnisse und den mündlichen Überlieferungsschatz an Geschichten und Erzählungen der Dorfbewohner nieder. Neben Einsichten in die wirtschaftliche und soziale Lage vermögen sie einen Einblick in die Denkweise und Vorstellungswelt von Menschen der damaligen Zeit zu geben.

An der Stelle der heutigen Kriegergedächtniskapelle stand bis 1881 ein Wohnhaus, an dessen Südseite zum Kirchhof ein kleines Backsteinkapellchen von zwei mal zwei Meter anlehnte. Nach dem Abbruch des Wohnhauses wurde mit dem Neubau der jetzigen Kapelle begonnen, die dem Andenken des Bekennerbischofs Johann Bernard Brinkmann gewidmet war. Beide Kapellen waren Stätten echter Volksfrömmigkeit, in deren Mittelpunkt die Statue der schmerzhaften Muttergottes stand. Ihr wurde wundertätige Kraft zugeschrieben.

In schwierigen Lebenslagen und Notfällen suchten die Menschen vor dem Standbild betend Hilfe. Um möglichst lange abends in Andacht verweilen zu können, holten sie sich den Schlüssel bei Schöning, heute das alte Haus Wieskötter auf dem Kirchplatz. Am Samstag wurde hier die heilige Messe gefeiert, und am Sonntag fand eine Abendandacht statt, in der der „*alte Dreier*“ und nach dessen Tode der „*alte Fislage*“ vorbeteten. Im Jahr 1914, dem Jahr des Ausbruches des Ersten Weltkrieges, versammelten sich allabendlich die Dorfbewohner in so großer Zahl, dass die Kapelle die Menschen nicht zu fassen vermochte, um für die an der Front stehenden Soldaten den Rosenkranz zu beten. Tag und Nacht brannten die Kerzen vor dem Bild der Muttergottes, bis den frommen Leuten bedeutet wurde, die Kerzen an die in den dunklen Unterständen der Schützengräben hausenden Soldaten zu verschicken. Für die katholischen Kriegsgefangenen wurde hier längere Zeit die heilige Messe zelebriert. Gertrud Kortmann konnte sich noch erinnern, als kleines Mädchen bei einer schweren Erkrankung ihres Brüderchens von ihrer Mutter zur Kapelle geschickt worden zu sein, um eine Kerze anzuzünden. Nahte der Tod, so opferten die Angehörigen ebenfalls eine Kerze, und es hieß dann, dass mit dem Verlöschen der Kerze der Tod eintrete.

Entsprechend waren auch die Weihegaben an die schmerzhafteste Mutter: eine goldene Kette mit zwölf Kreuzen und einem Ring, eine silberne Kette mit zwei Herzen, zwei silberne Medaillen und dem Bild der Gottesmutter, mehrere silberne Kreuze



Die Marienkapelle,
heute Kriegergedächtniskapelle

* veröffentlicht in An Ems und Lippe, Heimatkalender für den Kreis Warendorf, Jahrgang 1980, Seiten 77-80

und Füße, ein silberner Arm. Alten Leuten waren zu Lebzeiten der Gertrud Kortmann die Anlässe für die Votivgaben noch bekannt. Bemerkenswert ist allerdings, dass diese Zeichen frommer Dankbarkeit nicht in der Kapelle, sondern aus Furcht vor Diebstahl in der Küsterei aufbewahrt wurden.

Beginnend mit dem Bildstock, der Christus am Ölberg darstellte und an der alten Vikarie stand, reihten sich andere Bildstöcke als Stationen des schmerzhaften Rosenkranzes an der Hovestraße und an der Freckenhorster Straße bis zum Kreuz bei Große Winkelsett. Während der Fastenzeit, besonders in der Passionszeit, gingen die Dorfbewohner in kleineren oder größeren Gruppen betend diesen Weg. Die Kommunionkinder taten es ihnen nach: Von Passionssonntag bis Ostern gedachten sie täglich während der Mittagspause ihres Kommunionunterrichts anhand der Bildstöcke der Leiden Christi. Als Kreuzwegstationen in der Kirche angebracht wurden, hörte diese fromme Sitte auf.

Hand in Hand mit dieser tief verwurzelten Volksfrömmigkeit gingen Wunderglaube und Aberglaube. Auch hierfür bringen die Aufzeichnungen der Gertrud Kortmann einige Beispiele.

Während der Befreiungskriege 1812/13 sahen die Bewohner Everswinkels das nicht immer willkommene Schauspiel durchziehender französischer und russischer Heere und hatten die Last von Einquartierungen zu tragen. Der Bauer Große Winkelsett beherbergte einen Soldaten, dessen Nationalität nicht überliefert ist. Eines Tages kam er ins Haus und sagte: *„Am Wege liegt ein Mann mit einer Bürde Holz, der kann nicht weiter. Ich habe ihn liegen lassen.“*

Der Bauer war ungehalten über des Soldaten Rohheit und machte sich auf den Weg, begleitet von dem Soldaten. Der Reiter zeigte ihm das Standbild des kreuztragenden Christus und sagte, das sei der Mann, um den er sich nicht gekümmert habe. Am folgenden Tage ritt der Fremde zum Dorf, und genau vor der Plastik warf ihn das Pferd ab.

Dabei brach er sich das Bein und konnte nicht weitergehen. Diese Begebenheit wurde von mehreren älteren Leuten als wahr bezeugt. (Die Darstellung des unter dem Kreuz gefallenen Christus befand sich früher bei Lütke Winkelsett und steht heute vor dem Hof des Bauern Schulze Zumhülsen, der schon damals der Besitzer war.)



Bildstock bei Schulze Zumhülsen im Jahre 2004

Bis zum Jahre 1868 wurden die Toten auf dem Kirchhof beerdigt. Von dem dort beigesetzten Kaplan Sternberg, gestorben etwa 1820, lief folgende Geschichte um: Als der alte Totengräber Börding wieder an der Begräbnisstätte des Kaplans grub, fand er die Leiche unversehrt. Er meldete es dem Pastor (vielleicht Pastor Heising, Pfarrer in Everswinkel von 1859 bis 1881), und der sagte: *„Lasst ihn ruhen, macht's wieder zu. Ich will es ins Kirchenbuch eintragen.“* Ob er sein Wort wahrgemacht hat, wäre des Nachforschens wert.

Dass auch der Hexenwahn vor 150 Jahren noch lebendig war, ist dieser Geschichte zu entnehmen: In der Bauerschaft Schuter hatte der Bauer Lütke Schute zwei seiner Söhne verloren, die trotz allen Suchens nicht gefunden werden konnten. In

ihrer Verzweiflung wandten sich die Eltern an die Franziskanerpatres in Warendorf, die ihnen versicherten, die Jungen würden wieder auftauchen. Nach einigen Tagen entdeckte man sie nackt im Dornengestrüpp. Hexen hatten sie dort versteckt. Auch diesmal fehlt die Versicherung der Glaubwürdigkeit dieser Erzählung nicht, denn Gertrud Kortmann bemerkt dazu: „*so habe ich es als 15-jähriges Mädchen gehört, so ist es mir jetzt von alten Leuten, die dort bekannt waren, erzählt.*“

Eine Mischung aus Aberglauben und unbewusst naivem Missbrauchs von übersinnlichen Erscheinungen zum eigenen Nutzen liegt wohl beim Verhalten von zwei Näherinnen vor, die um 1870 in Everswinkel lebten. Sie waren Geschwister und hießen Stina und Libet. Libet war bettlägerig. Beide hatten oft Erscheinungen, und zwar die gleichen. So wollten sie nach dem Tod Pius IX. († 1878) in ihrem Bettvorhang das Bild seines Nachfolgers gesehen haben. Als Libet verschied, wusste Stina nicht, was sie mit den ehrwürdigen Bettvorhängen tun sollte. Pastor Heising (er schien seine Leute zu kennen) riet: „*Gebt alles mit in den Sarg!*“ Obwohl der Ratsschlag des Pastors befolgt wurde, unterblieben Stinas Visionen keineswegs, im Gegenteil, sie traten noch häufiger auf, so dass Stina darüber das Nähen vergaß. Dennoch litt sie keine Not, denn der „*heilige Geist*“ gab ihr ein, sich das Nötige aus irgendeinem Garten zu holen. Dafür, wie auch für ihre Einlassung bei Geschäftsleuten, vom „*heiligen Geist*“ geschickt zu sein, um Kaffee, Zucker und Mehl zu holen, zeigten ihre Mitbürger wenig Verständnis. Sie ließen sie in eine Irrenanstalt bringen, wo sie auch verstarb.

Eine ganz andere Mentalität offenbart sich in den nächsten beiden überlieferten Erzählungen. Kaplan Finke besuchte eine kranke Frau in Müssingen. Er versuchte, sie durch die Erinnerung an das Leiden Christi aufzumuntern. Die Frau bat ihn, ihr davon zu erzählen. Ihr Kommentar: „*Is dat waahr? In Jipskenort wätt man nix Niees gewaahr.*“ (Ist das wahr? In Müssingen erfährt man nichts Neues.)

Ein Mann namens Rumphorst wollte heiraten. Beim damals üblichen Brautexamen – heute ist an dessen Stelle die Ehevorbereitung getreten – musste er passen, so dass Pastor Schütte ihn zum Kaplan Finke schickte, vielleicht in der Annahme, ein junger, frisch gebackener Theologe vermöge mehr zu erreichen. Das Frage- und Antwortspiel begann. Der Kaplan: „*Wie alt mag unser Herrgott wohl sein?*“ Antwort: „*Dat wet ik nich.*“ (Das weiß ich nicht.) Der Kaplan bohrte: „*Soll he wull dusend Jaohr old sin?*“ (Mag er wohl tausend Jahre alt sein?) „*Marjoh! Dat wör doch en wöst Oller!*“ (Das wäre ein riesiges Alter.) Und auf die zeitlose Frage: „*Woraus besteht der Mensch?*“ folgte prompt die Antwort: „*Ut Kop und Föt.*“ (Aus Kopf und Füßen.)

Es wäre sicherlich falsch, diese Geschichten und Erzählungen als symptomatisch oder typisch für die Mentalität ländlicher Bevölkerung zu bewerten. Dazu liefern sie selbst Kriterien, die ihre einseitige Interpretation als Beweise einer rein vom religiösen bestimmten Wertvorstellung der Menschen der damaligen Zeit verhindern. Die Tatsachen, dass die Weihegaben in der Kapelle aus Furcht vor Diebstahl in der Küsterei aufbewahrt wurden, spricht eine zu deutliche Sprache. Einfach abtun kann man diese Überlieferung aber nicht; sie kann ein Beitrag sein zur Aufschlüsselung der Vorstellungswelt unserer Vorfahren.

Heute ergeht bei schwerer und schwerster Erkrankung der Ruf an den Arzt, den Facharzt, der Weg des Kranken führt in die Klinik und auf die Intensivstation. Es wäre schon wichtig zu wissen, ob es dem normalen Bürger von 1870 möglich war, einen Arzt ans Krankenbett zu holen. Sicher ist das bei den damals herrschenden sozialen Verhältnissen keineswegs, gab es doch keine Krankenversicherung und betrug der Tageslohn einer Näherin ganze 25 Pfennig. Bezeugt ist der Gang zur

Kapelle, um Hilfe und Beistand zu erleben.

Im Gegensatz zu Märchen, Sagen und Legenden sind die oben angeführten Wundergeschichten an reale Personen und an eine reale Umwelt gebunden und erheben Anspruch auf Authentizität. Offensichtlich war die Bereitschaft vorhanden, den Wahrheitsgehalt derartiger Berichte nicht anzuzweifeln und das Eingreifen übersinnlicher Kräfte in den Tagesablauf als gegeben hinzunehmen, ja als Bestätigung ihrer Existenz aufzufassen. Erschreckend ist, dass noch im 19. Jahrhundert an das schädliche Wirken von Hexen geglaubt wurde und ihnen eine für den spätmittelalterlichen Hexenwahn so typische Untat wie Kindesentführung zur Last gelegt wurde.

Quelle:

Der Aufsatz stützt sich auf die Aufzeichnungen der Lehrerin Gertrud Kortmann. Sie befinden sich im Besitz des Verfassers.